Zeitschrift: Bulletin des Schweizerischen Elektrotechnischen Vereins

Herausgeber: Schweizerischer Elektrotechnischer Verein ; Verband Schweizerischer Elektrizitätswerke

Band: 60 (1969)

Heft: 23

Artikel: Der Erker der Nordostschweiz : Land und Leute der Stände St. Gallen und Appenzell

Autor: Thürer, Georg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-916194

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Erker der Nordostschweiz

Land und Leute der Stände St. Gallen und Appenzell

Vortrag, gehalten an der 28. Schweiz. Tagung für elektrische Nachrichtentechnik vom 12. Juni 1969 in Fribourg,

von *Georg Thürer,* Teufen

I

Sie sind zu einer besinnlichen Morgenfeier im neuen St.-Galler Stadttheater zusammengekommen, und ich hoffe, der grosszügige Bau mit seinen Gängen und Stiegen, die den Besucher, der von der Strasse her kommt, jeweils abends zum Genuss der dramatischen Kunst einstimmen, habe Sie einigermassen darüber getröstet, dass sich auch der erste Herbstnebel unter die Gäste geschlichen hat. Beinahe muss man schon tags zur künstlichen Beleuchtung Zuflucht nehmen. Welche Wohltat sind die Lampen hier drinnen! Auf der Bühne möchte ich Ihnen als Fachleuten einmal öffentlich und herzlich für die guten Dienste danken. Was wäre ein *Theater* ohne seine hellste Magd, das Licht!

In St. Gallen weiss man noch, wann und wie die Bühne zum ersten Male die Lichtfülle genoss. Es war im Jahre 1857, als das alte Stadttheater neu war und eingeweiht wurde. Und mit ihm die *Stadtbeleuchtung.* Damals wurden in der Stadt 212 Gaslaternen aufgestellt, von denen jede die Leuchtkraft von 14 der besten Wachskerzen haben sollte.

Gut zwanzig Jahre später vernahm man aus Amerika, dass Edison die erste brauchbare Glühlampe geschaffen hatte. Die Stadtbehörde holte ein Gutachten über die Aussichten der neuen Beleuchtungsart ein. Es lautete hochgemut für das Alte und skeptisch für das Neue:

> «Für einzelne bestimmte Zwecke und Industriezweige hat das elektrische Licht seine unbestrittenen Vorzüge. Die Zahl der Geschäfte, welche sich den Luxus elektrischer Beleuchtung leisten können, ist aber klein.»

Als indessen 1889 am Börsenplatz die erste Bogenlampe so hell erstrahlte, dass die Kaufleute auf dem Pflaster die Zeitung lesen konnten, ging manchen ein anderes Licht auf. Heute gehören die Laternenanzünder mit ihren langen Stangen, an deren Spitze ein Flämmchen flackerte, der Romantik früher Technik an.

Ja St. Gallen vertraute nach wenigen Jahren dem elektrischen Strom die *Strassenbahn* an. Die Einweihungsfahrt war zwar nicht sehr zuversichtlich. Die hundert Gäste in den acht Wagen brauchten nämlich vom Bahnhof bis zur Endstation St. Fiden 4½ Stunden, weil ein Leitungsdraht riss. Schadenfroh fuhren die Mietdroschken und Hotelomnibusse beim stehengebliebenen Festzug vorbei. Sie sehen, Ihren Pionieren blieben Zirkulationsstörungen nicht erspart. Aber wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Freilich im Blick auf die *Wasserkräfte,* unsere *Energiespender,* hatte der Kanton St. Gallen nicht gut lachen. In einem regierungsrätlichen Amtsbericht von 1959 heisst es, dass die wasserwirtschaftliche Lage des Kantons beklagenswert sei. Er habe für Flussverbauungen wohl mehr ausgelegt als jeder andere Kanton und doch aus seinen Gewässern weniger Nutzen gezogen als die hochalpinen Kantone mit Stauseen und solche im Mittelland, welche die grossen Wasseradern des Tieflandes ausnutzen können. Der Kanton St. Gallen und beide Appenzell aber gehören der *Voralpenwelt* mit ihren kurzen, tiefeingegrabenen Wasserläufen an. In dieser Welt lasst uns umsehen und Land und Leuten begegnen, wobei wir keine Bilder zeigen, wohl aber die Hoffnung hegen, das freie Wort sei imstande, das Antlitz der Landschaft und der Menschen der Ostschweiz zu beschwören.

Benennt man unsere Landesgegenden nach der *Windrose,* so rufen ihre Namen Vorstellungen von sehr verschiedener Leuchtkraft wach. Sprechen wir das Wort «*Westschweiz*» aus, so hebt sich vor unserem innern Blick alsobald das Land aus den Gestaden des Genfer- und des Neuenburgersees zum Kettenjura empor, die Türme im Dreieck Genf, Sitten und St. Ursanne zeichnen sich ab, Waadtländer Winzer singen oder wettern, Neuenburger Uhren ticken, der Ranz des vaches erklingt von ferne — Westschweiz heisst welsche Schweiz.

Nicht minder deutlichen Vorstellungen ruft der Name der «*Südschweiz*», die alles zum *Po* hin entwässerte Land jenseits der Alpen umfasst, wo *italienisch* gesprochen wird, also den Tessin samt den Bündner valli Calanca, Misox, Bergell und Puschlav. Es ist das Land der campanili, palazzi und grotti.

Es läge nun, reihum fortfahrend, recht nahe, das rätoromanische Sprachland als *Ostschweiz* zu bezeichnen. Allein da beginnt es bereits zu harzen. Jedenfalls ist uns eine kulturgeographische Gleichung Ostschweiz = rätoromanische Schweiz nicht geläufig. Aber auch die deutschsprachige Schweiz würde es sich verbitten, kurzerhand mit dem Namen «Nordschweiz» abgefunden zu werden. Die urchigen Leute um den vielarmigen Vierwaldstättersee beanspruchen jedenfalls mit überzeugenden Gründen für ihre Heimat die Namen «Urschweiz» oder «*Innerschweiz*», wovon der erste an ein Erstgeburtsrecht anklingt und der zweite einen innigen Herzton hat, wogegen sich «*Nordschweiz*» zweifellos etwas windiger ausnimmt. Man könnte sich kaum Werbebilder von Landstädtchen denken, welche sich etwas darauf zugute tun würden, dass sie zur Nordschweiz gehörten. Der Name Nordschweiz ist wohl aus der Zeit des Aufnordens aller Welt etwas anrüchig geblieben.

Und nun unsere «*Ostschweiz*»! Zweifellos, dieser Name lebt. Klingt er auch? Er ist kein Fanal, aber auch kein Schlummerton. Kein glühender Sonnenstrahl huscht über dieses Wort, wie über den Ausdruck «Südschweiz», und es ruft auch nicht so herzwarme Töne wach wie «Ur- oder Innerschweiz», vom charme des romands ganz zu schweigen. Eigentlich müsste ich nun die anderen fragen, was für Obertöne mitschwingen, wenn die Taste Ostschweiz angeschlagen wird. Ich gehe aber wohl nicht fehl, wenn ich etwa die folgenden Worte büschele: Fleissige, rechtschaffene, eher nüch-

terne Leute in einer mittelmässigen Gegend, die von den Thurgauer Birnbäumen über die St.-Galler und Appenzeller Hügel und Voralpen hinauf zu den hohen Gräten und Firnen der Bündner und Glarner Alpen reicht; die Leute sind selten unartig, das Land ist selten grossartig, kurzum: es ist die Heimat des schweizerischen Durchschnittes.

Es stellt sich mir nun die Aufgabe, die landläufige Meinung von dieser alltäglichen Ostschweiz zu überprüfen. Sehen wir uns erst in der Landschaft um!

II

Eine *grosse Treppe* steigt aus den blauen Fluten des Bodensees und des Rheinstroms zu den blanken Gletschern der Glarner Alpen empor. Gewaltig ist der Höhenunterschied, liegt doch der Spiegel des Dreiländersees Mitteleuropas unter 400 Metern, während die St.-Galler Alpen ihr Haupt über 3200 m hoch erheben. Schon diese Zahlen deuten Zonen an. Die breitangelegte Treppe der Nordostschweiz bietet denn auch eine lebendige Folge reizvoller Stufen und Übergänge. Der Thurgau gehört der fruchtbaren *Welt des schweizerischen Mittellandes* an. Er ist ein Garten, genauer gesagt: ein Obstgarten. Nirgends im Abendlande drängen sich die Bäume dichter als im oberen Thurgau.

Die *Voralpen* sind der grünste Landstrich der Schweiz. Das muntere Land Appenzell und das kurzweilige Toggenburg sind geradezu klassische voralpine Wanderlandschaften. Erst hatten Gletscher Berg und Tal in grossen Zügen gemodelt. Dann aber griffen die Quellen, die Bäche, die Flüsse in die Erdmasse, tieften da ein Tobel ein und lagerten dort etwas Schutt ab. So entstanden tannendunkle Kämmerchen und hellere Stüblein. Aus dem weichenden Wald holte der Siedler seinen Baustoff für Haus und Hof. Das Appenzeller *Bauernhaus* und das Toggenburgerhaus, das seinen Giebel etwas höher hebt, atmen die trauliche Wärme des Holzes und verleugnen die Verwandtschaft mit den nahen Wäldchen nicht. Noch muss man die geschindelten Heimstätten nicht suchen wie anderswo die «typischen» Häuser. Zu Dutzenden, zu Hunderten sind sie in schönster *alemannischer Streusiedlung* anzutreffen. Der Nachbar wohnt in Wink- und Rufnähe, immerhin entfernt genug, um die Selbständigkeit der Höfe nicht zu bedrängen, jedoch nahe genug, um im Notfall Hand zu bieten. Die voralpinen Bauern sind selten Pflanzer, lieber Hirten und haben Zeit für ein Gespräch und Lust zu einem Scherz über den Lattenzaun.

Ehe wir die nächste Stufe bergan steigen, ruht unser Blick auf *zwei grossen Ebenen,* die neben der reichgekammerten voralpinen Hügelflur wie grosse Hallen anmuten. Der Siedler mied sie freilich bis vor wenigen Generationen, denn die *Linth,* welche das Land unterhalb Glarus bis zum Zürichsee aufschüttete, war eine arge Zwingfrau, und der *Rhein,* der die St. Galler von Bad Ragaz bis zum Bodensee immer wieder mit unheimlichen Überschwemmungen heimsuchte, ein nicht minder böser Talvogt. Nun ist der Mensch aber seiner Widersacher Herr geworden. Sagen wir es richtiger: die Gemeinschaft hat die lauernde Gefahr gemeistert. Es brauchte dazu nicht nur führende Köpfe, es brauchte auch die Einsicht aller, dass man über die Marchen und Wuhre des eigenen Hofes, ja auch über die Kantons- und Landesgrenzen hinaussehen müsse, um etwas Bleibendes zu schaffen. So reichten die Schweizer den Nachbarn in Österreich und im Fürstentum Liechtenstein die Hand zum gemeinsamen Werk der Rheindurchstiche. Und seit im Gebirge droben Stauseen einen Teil der Hochwasser speichern, sind die unheimlich daherbrausenden Fluten seltener geworden.

An drei Stellen ragt unser Landesteil in die Zone der *Hochalpen* empor. Der Alpstein türmt seinen Säntisgipfel in die lichte Höhe von 2500 Metern. Wer dort oben Ausschau hält, erkennt wie nirgendwo das Wesen der Nordostschweiz in all seiner Vielgestalt. Er steht wie auf einem Balkon und sieht, wie jene Treppe vom Bodensee, der weitesten Landschaft der Schweiz, hinansteigt zu den sieben Zacken der Churfirsten und nach der riesigen Walenseefurche in neuem Ansatz zum Pizol und zur Ringelspitze.

In hohen Fällen stürzen die Wasser, donnern die Lawinen zutal. Manchem Flurnamen hört man noch an, dass hier einst der Rätoromane wohnte. Ebenso im St.-Galler Oberland, der alten Pforte Rätiens. Auch dieses Gebiet birgt eine Fülle von Landschaftsformen. Der Blick schweift von der Felsennische von Quinten, wo nicht nur die Rebe, sondern sogar die Feige reift, zum grossartigsten *Doppeltor der Alpenwelt.* Der erzhaltige Gonzen ist sein Mittelpfeiler. Hinter dem städtisch anmutenden Bad Ragaz betritt der Wanderer eine so enge Schlucht, dass er stellenweise über sich den Himmel nicht mehr sieht. Folgt er der rauschenden Tamina, so kommt er in ein Hochtal, das winters so sonnenarm ist, dass sich sogar die zähen *freien Walser* dort hinten in Calfeisen nicht zu halten vermochten. Nur das Kirchlein von St. Martin kündet davon, dass dort einst eine Gemeinde war, welche die Botschaft vernahm: «Hebet die Augen auf zu den Bergen . . .»

III

Der *Kanton St. Gallen* ist einer der jüngsten Stände der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Die sanktgallische Kultur indessen umfasst von den ältesten und berühmtesten geistigen und künstlerischen Leistungen unseres Landes, ja des Abendlandes überhaupt. Die frühesten Anzeichen menschlichen Schaffens reichen in die Zwischeneiszeit zurück. Nach den Forschungen von Dr. *Emil Bächler* lebten im *Drachenloch* in fast 2500 m Höhe schon vor rund 100 000 Jahren Menschen, welche ihrer Gottheit Altäre aus Schädelknochen von Höhlenbären errichteten, was als ältestes Zeugnis des Gottesglaubens auf unserem Planeten angesehen wird. Nach der letzten Eiszeit wurde das Klima allmählich milder. In der Bronzezeit siedelten sich die Menschen in unseren Flusstälern an, wobei sie die Hügel und Höhen bevorzugten. So entstand auf dem *Montlingerberg* mitten im Rheintal eine grosse Wehranlage, welche als erstes Zeichen grosszügiger Zusammenarbeit in unserem Landesteil gilt.

Von grosser Bedeutung war die Eingliederung der *Rätier* in das *Römische Weltreich.* Dieses Bergvolk wurde 15 Jahre vor Christi Geburt von den Stiefsöhnen des Kaisers Augustus unterworfen, und seither zogen Kaufleute und Heereskörper über die Bündner Pässe in die Bodenseegegend. Neueste Ausgrabungen am Biberlikopf bei Ziegelbrücke, im Gaster und auf der Burg Strahlegg bei Betlis am Nordufer des Walensees zeigen, dass sich bedeutend mehr römische Mauerwerke im heutigen Kanton St. Gallen erhoben, als man noch vor wenigen Jahren annahm. Rom trug auch seine Weltsprache bis an den Bodensee. Dort wurde zur Zeit des heiligen Gallus im Mündungsgebiet des Rheins noch Romanisch gesprochen. Um das Jahr 1000 lag die deutsch-

romanische Sprachgrenze etwa beim Hirschensprung im Rheintal und beim Walensee, der eigentlich «See der Welschen» hiess. Bei Beginn der Neuzeit, d. h. um 1500, verschwand die rätoromanische Umgangssprache aus dem St.-Galler Oberland.

Während im Süden des Kantons das *Christentum* dank dem Bistum Chur seit der Spätantike ohne Unterbruch fortbestand, bedurfte es im Norden einer Bekehrung der Alemannen, die als Heiden nach dem Jahre 500 in die Gegend der Nordostschweiz einzogen. Die leuchtende Mitte christlicher Kultur war das *Stift St. Gallen*. Es ging aus der Einsiedelei des aus Irland stammenden heiligen Gallus hervor, der sich um 612 im Hochtal der Steinach niederliess. Schon zu Lebzeiten zog er Jünger in seine Nähe, und nach seinem Tode wurde sein Grab zum Wallfahrtsort. Unter Abt Otmar wurde im jungen Stift St. Gallen in der Mitte des 8. Jahrhunderts die Benediktinerregel eingeführt, was die strahlende Blütezeit dieser führenden Kulturstätte im Bereich der deutschen Sprache einleitete. Da wirkte der grosse Dichter und Musiker *Notker* der Stammler, dem wir unsterbliche Sequenzen verdanken. *Tuotilo* schuf seine herrlichen Elfenbeintafeln und legte den Grund zur Motettenkunst und zum geistlichen Drama. Der Chronist *Ekkehard* schrieb die Begebenheiten des Stiftes in einer sehr ansprechenden, anekdotenreichen Chronik auf. Der Schriftkünstler *Sintram* zauberte herrliche Initialen auf das Pergament, und der berühmte *Klosterplan* von 820 gilt in der Fachwelt als die wertvollste *Bauurkunde* des Mittelalters. Sie zeigt uns eine Klosteranlage von rund 40 Gebäuden. Darunter gab es auch zwei Schulen, die sog. innere für den Nachwuchs des Stiftes und die äussere für weltliche Schüler; man hat diese schon als die Vorform der europäischen Universitäten bezeichnet. Leider ging diese Klosterkultur später ihrem Niedergang entgegen, so dass eines Tages an dieser Stätte der berühmten Schriftkunst kein einziger Mönch mehr des Lesens oder Schreibens mächtig war.

Die Kultur wandte sich neuen Sitzen zu. Auf den *Burgen* über dem Rhein, über der Sitter und der Thur blühte der *Minnesang*. Ritter Kraft von Toggenburg verglich den blühenden Mund seiner Geliebten mit einer Rose, welche doch stets weiterblühe, so oft man dort Küsse pflücke. Aber abgesehen von Spiel und Kunst, war das Leben auf den Burgen viel herber, als es sich unsere romantische Verklärung der Ritterzeit etwa vorstellt. So lesen wir im grossen Ring-Epos von *Heinrich Wittenwiler,* der im 15. Jahrhundert im Toggenburg lebte, dass man damals die Böden der Schlafkammern statt mit Teppichen noch mit trockenen Kräutern bedeckte.

Inzwischen hatte sich in den Städten der Handwerker den Zugang zum Rathaus erkämpft. Die Zeit der Zunftverfassungen war angebrochen. St. Gallen hatte sechs *Zünfte,* worunter die Weber die weitaus grösste bildeten. Ihr Gewerbe hat denn auch wie kein anderes die Ausfuhr der Schweizerwaren erster Güte und damit den Ruf unserer Arbeit auf dem Weltmarkt begründet. Die St. Galler Fernhändler zeigten Fürstinnen gerne, wie sich ihre feinste *Leinwand* durch einen Fingerring hindurchziehen liess. Hätte man alle Tuchbahnen, welche im 17. Jahrhundert vom Platze St. Gallen aus in die Welt gehandelt wurden, zusammengenäht, so hätte sich eine Tuchbahn vom Bodensee bis nach Zypern im östlichen Mittelmeer ergeben. Das war St. Gallens Strasse in die weite Welt.

Die geistigen und künstlerischen Leistungen blieben indessen hinter den Grosstaten der Wirtschaft zurück. Die Textilien waren den St. Galler Bürgern wichtiger als die Texte. In einsamer Grösse, wie heute noch auf seinem Denkmal über dem St. Galler Markt steht der Humanist *Joachim Vadian* inmitten seiner Zeit- und Stadtgenossen. Er war schon als junger Mann Rektor der Universität Wien gewesen und diente dann nach seiner Heimkehr der Vaterstadt als Arzt, Bürgermeister, Historiker und Reformator, so recht ein Universalmensch der Renaissancezeit, der aber wie sein Freund Meister *Ulrich Zwingli* die Wendung vom Humanismus zum Evangelium vollzog. In der Barockzeit entstanden in St. Gallen viele schmucke Erker, welche die traulichen Stuben erhellen und zugleich die Gasse schmücken. Das grossartigste Kunstwerk aber vollbrachte das Stift, welches um 1760 die doppeltürmige *Klosterkirche* erbaute und ihr mit der *Stiftsbibliothek* den schönsten Rokokosaal der Schweiz anfügte.

Im 18. Jahrhundert machte sich der arme Mann aus dem Toggenburg einen Namen. Dieser *Ueli Bräker* las nachts in seiner Hütte bei matter Flamme die aus der Bibliothek entlehnten Werke Shakespeares mit heissem Herzen und schrieb seine Eindrücke so lebendig nieder, dass sie neben jedem Schrifttum, das von den eigentlichen Aufführungen ausging, zu bestehen vermögen. Auch seine Lebenserinnerungen entzücken heute noch durch den beschwingten Naturton der Schilderung. Bräker versuchte sich auch in eigenen Dramen, aber es fehlte ihm sichtlich die Nähe einer anfeuernden Bühne. Ein *Berufstheater* wurde 1805 unter *Müller-Friedberg,* dem ersten Leiter des 1803 geschaffenen sanktgallischen Staatswesens, in der Hauptstadt eröffnet. Der erste Bürger war selber Dramatiker, wie auch andere sanktgallische Landammänner, vor allem *Theodor Curti,* der Begründer der Hochschule St. Gallen, der am Anfang des 20. Jahrhunderts der Frankfurter Zeitung als Generaldirektor vorstand.

Der Kanton St. Gallen hat in der Geschichte der *Zeitungen* seinen ganz besondern Rang, weil im Jahre 1597 in Rorschach die erste Zeitung des Abendlandes erschien, und längere Zeit war die Stadt St. Gallen der einzige Ort der Welt, an welchem drei Zeitungen jeden Tag mit zwei Ausgaben sich an die Leser wandten, zweifellos ein Zeichen des anregenden politischen Klimas, das auch dem «Nebelspalter» zugute kam. Diese humorisch-satirische Wochenschrift hat sich unter der Leitung von *Ernst Löpfe-Benz* und dank dem künstlerischen Geschick von *Carl Böckli* den ersten Platz unter den Blättern seiner Art in Europa errungen.

Die Geschichtsschreibung verehrt im Rheintaler *Johannes Dierauer,* welcher die fünfbändige Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft verfasste, einen Mann ersten Ranges. Sein Freund *Hermann Wartmann* stand dem Historischen Verein während 55 Jahren vor und erwarb sich als Herausgeber des Urkundenbuches der Abtei St. Gallen hohes Ansehen. Die Zwergstadt Werdenberg stellte in ihrem grossen Sohne Professor Dr. *Carl Hilty,* dem Hochschullehrer in Bern, einen Staatsphilosophen und zugleich einen religiösen Betrachter des Lebens.

Das Schulwesen des Kantons St. Gallen war in der Zeit der Restauration den beiden Konfessionen überlassen worden. Erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts glückte die

Gründung der angesehenen Kantonsschule. Heute beschäftigen den Kanton wie so manchen anderen, grösseren eidgenössischen Stand die Fragen der Mittelschulen in anderen Kantonsgebieten. In Sargans konnte schon im Frühling 1963 eine eigene Kantonsschule eröffnet werden. Gleichzeitig nahm die *Hochschule St. Gallen* ihre akademische Arbeit auf der Kuppe des Rosenbergs auf. Ein griechischer Student fand, diese am höchsten gelegene Hochschule Europas liege wie die Akropolis über Athen. Jedenfalls versucht die zweite Fachhochschule unseres Landes in ihren rund 1600 Studenten, ob sie nun *Staats- oder Wirtschaftswissenschaften* studieren, echten abendländischen Geist wachzuhalten.

Dem *St. Galler Schrifttum* des 19. Jahrhunderts fehlen Vertreter, welche auch nur annähernd an die grossen Zürcher und Berner Epiker heranreichten. Das bedeutendste Buch galt der Naturkunde. Es war das «Tierleben der Alpenwelt» von *Friedrich von Tschudi,* «La Bible des Alpes», wie der Franzose Michelet das in jeder Hinsicht erhebende Werk nannte. Zu Beginn unseres Jahrhunderts gewann der einfallsreiche *Heinrich Federer* aus dem St.-Galler Rheintal seinen Ruf als gemütvoller Erzähler. Während er eine grosse Lesergemeinde erreichte, blieben die Kurzgeschichten der *Regina Ullmann* auf einen Kreis der Kenner beschränkt, welche die Kunst, das Abwegige und schattenhalb Stehende in einem ungewöhnlichen Stile zu schildern, zu schätzen wissen. Um so erfreulicher, dass die Dichterin 1954 den ersten St. Galler Kulturpreis entgegennehmen durfte. Der beste St. Galler Erzähler der Gegenwart ist wohl *Karl Schölly*. Unter den Dramatikern ragte *Werner Johannes Guggenheim* hervor.

Die St. Galler *Musikgeschichte* kann nicht mit grossen Namen prunken. Man wird sich aber immerhin daran erinnern, dass Ferdinand Huber mit seiner Melodie «Lueget vo Berg und Tal» eines der besten Volkslieder glückte. Gerne erzählt man sich, dass einst *Franz Liszt* und *Richard Wagner* in der Kantonsschule St. Gallen ihr erstes gemeinsames Konzert gaben, und dass *Othmar Schoeck* in der St.-Galler Tonhalle grossartige Konzerte leitete, steht noch im lebendigen Gedenken vieler. Die Palmsonntagskonzerte des Stadtsängervereins Frohsinn in der Kirche St. Laurenzen bilden seit mehr als einem Jahrhundert und die Domkonzerte in der barocken Kathedrale seit etlichen Jahren Höhepunkte des musikalischen Jahres. Von den ortsansässigen Komponisten ist heute *Paul Huber* an erster Stelle zu nennen.

Auch der Geschichte der *bildenden Künste* fehlen St. Galler Namen von abendländischer Reichweite. Der aus dem Urserntale stammende, aber in Rapperswil eingebürgerte *Felix Maria Diog* wird allerdings als einer der beseeltesten Portraitmaler seiner Zeit angesprochen. *G. R. Rittmeyer* schuf sehr gemütvolle Bilder aus dem Volksleben. Im übrigen darf wohl festgestellt werden, dass nicht wenige Kunstbeflissene das unsichere Gelände der freien Kunst mit der sicheren Zone der hochbezahlten Entwerferarbeit für die Stickerei vertauschten, welche um die letzte Jahrhundertwende alles beherrschte und die ganze Modewelt entzückte. Es ist denn auch nicht von ungefähr, dass gerade in der Zeit der Stickereikrise eine Gruppe junger Künstler ihren eigenen Weg suchte und fand. Unter den Bildhauern merkt man sich gerne die Namen *Wilhelm Meier, Joseph Büsser* und *Hans Walt,* unter den Malern *Charles Hug* und *Willy Fries.*

Die *Baugeschichte* beklagt, dass der hochbegabte *Johann Georg Müller* von Wil 1849 schon im 27. Lebensjahre in Wien seinen Aufgaben entrissen wurde. Dort war dem jungen Manne nicht nur eine Professur, sondern auch der Bau einer der grössten Stadtkirchen (Altlerchenfelder Kirche) anvertraut worden. Pflegte er den neugotischen Stil, so bekannte sich *Felix Kubli* zur klassizistischen Haltung. Statt eine Reihe weiterer Namen aufzuzählen, sei hier zum Schluss das Lob des kaum bekannten Handwerkers und Baumeisters angestimmt, der das Toggenburger Bauernhaus wohnlich und schön gestaltete und die Kleinstädte mit Häusern schmückte, von denen jedes sein eigenes Gesicht hat. Mit der Zwergstadt Werdenberg, welche geradezu an die mittelalterlichen Bilderchroniken erinnert, ist eines der in sich geschlossensten Beispiele genannt. Haben einige der schmukken Landstädtchen ihre Lauben, so besitzt die Hauptstadt ihre Erker, welche in wenigen Gassen die ganze Entwicklung von der Spätgotik an verfolgen lassen. Hoffentlich wahren unsere Städteplaner und das Volk an der Urne den Altstädten ihr Antlitz, indem sie der neuen Architektur Bauplätze zuweisen, wo sie sich frei entfalten kann und sich nicht mehr – zum Nachteil beider Stilarten — in die gotischen und barocken Gassen einschleicht und dann ungebührlich breit macht.

IV

Dem Lande *Appenzell* ist in der geschichtlichen und in der amtlichen Reihenfolge der Kantone die Nummer 13 zugefallen. Das muntere Völklein im Vorlande des Säntis sieht darin kein Unglück wie die abergläubischen Leute, welche nie und nimmer im Zimmer 13 eines Gasthofes übernachten würden. Jeder Schweizer weiss ja, dass die Appenzellerstube eines der hellsten Stüblein des Schweizerhauses ist und dass es darin lustiger zugeht als anderwo. Die Appenzeller sind ein besonderer Schlag, und ihr Ländchen hat auch sein besonderes Gesicht. Zählen wir einige Eigenarten auf.

Das Appenzellerland hat nur einen einzigen Nachbarn. Rings herum ist es vom Kanton St. Gallen umschlossen. Darüber machen beide Nachbarn ihre Spässe. Die St. Galler behaupten, das Appenzellerland sei wie ein Kuhfladen auf ihrer grünen Wiese, und die Appenzeller spötteln, es sei eher ein Goldstücklein auf einem Misthaufen. Was sich liebt, das neckt sich, sagt ein altes, wahres Sprichwort. Jedenfalls ist es den Appenzellern recht wohl in der sanktgallischen Umarmung. Sollte es ihnen eines Tages zu enge werden, so steigen sie auf den Säntis hinauf. Dieses Wahrzeichen des Landes ragt auf 2500 m Höhe empor und hat sogar noch zwei kleine Gletscher, die allerdings kaum mehr so gross sind wie ein Bauerngütchen.

Ja, vom Säntis aus sieht man das Land wie einen wunderbaren grünen Teppich ausgebreitet, dessen Grundmuster die kleinen Bauernhöfe sind. Der Wanderer begegnet alle drei bis fünf Minuten einem solchen braungebrannten Bauernhaus in grünem Umschwung, der etwa ein Halbdutzend Kühe ernährt. Davon kann allerdings eine Familie kaum leben, so dass noch ein Nebenerwerb gesucht werden muss. Früher wurde namentlich gewoben und später gestickt. Noch heute sieht man da und dort stickende Frauen und Mädchen an den blitzblanken Fenstern. Eine solche Feinarbeit verlangt saubere Räume, und die Appenzeller gelten denn auch als die reinlichsten Leute in weiter Runde.

Im Appenzellerland sieht man noch am deutlichsten, wie die Alemannen sich ansiedelten, als sie sich in unserm Lande niederliessen. Es geschah in Einzelhöfen, und diese Streusiedlung ist zwischen Säntis und Bodensee so dicht, dass man von Herisau bis Heiden eine Meldung von Hof zu Hof rufen könnte. Rings um die Kirchen, von denen manche die berühmten Baumeister der Familie *Grubenmann* erbaut haben, bildeten sich mit der Zeit Dörfer, aber nirgends gibt es eine alte Stadt mit Türmen und Ringmauern. In den Dörfern sind die meisten Gebäude mit hellen Farben bemalt, sodass auch die Häuser, die nicht selten schön geschwungene Giebel haben, heiter erscheinen wie das Völklein selbst, dessen Mutterwitz ja allerorten bekannt ist.

Ein Gebäude aber sucht man im Appenzellerland vergebens. Es gibt keinen SBB-Bahnhof, denn die Bundesbahn macht grosse Bogen um das schöne Land herum, in welchem daher kleine Bähnchen von Dorf zu Dorf fahren, oft auf der Strasse; denn es wäre zu teuer gewesen, in diesem Lande noch viele Bahndämme und eigene Brücken über die tiefen Töbel anzulegen. Das voralpine Gelände ist zudem so hügelig, dass die Appenzeller selber sagen, man könnte kaum einen Melkeimer abstellen. Auch die Dorfplätze sind nicht eben wie die Marktplätze grosser Städte. Einige davon sind berühmt, weil sie ringsherum mit prächtigen Häusern umbaut sind. Der vornehmste ist der Dorfplatz von Trogen, der von den stattlichen Häusern der Familie Zellweger, den «Fuggern» der Nordostschweiz, umgeben ist.

Das Dorf soll nicht Stadt sein wollen. Am Dorfbrunnen gelten andere Sitten als am Paradeplatz der Großstadt. Das Dorf soll zu seinem Wesen stehen und der schleichenden innern Verstädterung widerstehen, und zwar aus Dorfkultur. Ein gesundes Dorfleben ist der beste Schutz gegen die Landflucht.

Die Kultur eines Volkes darf nicht nur an den Spitzenleistungen der Genies abgelesen werden. Auch das tragende Lebensgewebe der singenden, spielenden und mitschaffenden Gemeinschaft gehört dazu. Wer im Kirchenchor mitsingt, vermag wohl die Werke der Meister besser zu würdigen als der nur Zuhörende.

Mit dem Worte «Kultur» bezeichnen wir einerseits ein Erbe, dass es zu wahren, aber auch eine Haltung, die es zu leben gilt. Wenn wir nämlich von einem Menschen sagen, er habe «Kultur», so meinen wir nicht so sehr, dass er viele wertvolle Altertümer bei sich aufgestapelt habe, sondern dass er sein Leben aus dem Geiste der Verantwortung, mit lebendigem Sinne für das Wahre, Gerechte und Schöne und in Ehrfurcht vor dem Heiligen gestalte. «*Die Seele aller Kultur ist die Kultur der Seele*», sagte ein Mann der Kirche mit Recht und Nachdruck.

Kultur ist nach der Lehre des grossen Philosophen *Paul Häberlin* ein *Leben unter der Führung des Geistes.* Kultur zu schaffen, Kultur zu haben ist das Ziel von Mensch und Menschheit. *C. G. Jung,* welcher merkwürdigerweise im gleichen Thurgauer Seedorfe Kesswil und keine drei Jahre vor *Häberlin* zur Welt kam, würde neben dem Geist (animus) auch die Seele (anima) betonen, neben dem eher männlich schöpferischen und kämpferischen auch das frauenhaft tragende und bewahrende Element unseres Innenlebens, das die Kultur pflegen soll. Denn Kultur ist nach dem Wortsinn Pflege. Es ist die Pflege des Wahren (Wissenschaft), des Guten (Ethik, Gemeinschaftsleben und Recht, Vorsorge und Fürsorge), des Schönen (Kunst und Schutz schöner Landschafts- und Baubilder) und des Heiligen (Religion, Ehrfurcht vor Gott und Achtung der Menschenwürde).

Wir wiederholen: Kultur heisst Pflege. Pflegt ein Volk aber nur das Vergangene, so verkümmert das *Schöpferische der Gegenwart.* Das Bewahren genügt nicht. Keine Gemeinschaft kann auf die Dauer nur von den Zinsen des überkommenen Erbgutes leben. Echte Kultur findet den lebendigen Zusammenhang zwischen dem Bewährten und dem Gewagten. Unser Volk hat wohl sein Bestes, was sich wirklich vom Hintergrund der Mitwelt klar abhebt, am ehesten in der politischen Kultur der Gemeinden, der Kantone und des Bundes hervorgebracht. Aber auch hier gilt der Grundsatz: Die Eidgenossenschaft hat eine grosse und verpflichtende Kultur, der Einzelne aber habe Kultur!

Wir nannten im Titel die Nordostschweiz einen Erker. Am Schweizerhause ist die Ostschweiz ja der nach Nordosten vorspringende Teil. Die Ostschweizer wohnen und werken in *Randlage.* Sie sind in kritischen Zeiten die geborenen Grenzwächter, und sie haben diesen Dienst, als der braune Machttrieb Hitlers aller menschlichen Kultur den Kampf ansagte, standhaft und treu geleistet. In freieren und friedlichen Zeiten aber treten die Ostschweizer auch zum Botengang an und stiften am Bodensee eine gute Nachbarschaft, und gute Nachbarschaften sind nicht im geringsten Bürgschaften einer frohen Welt. Daher schätzen wir uns glücklich, dass nach dem zweiten Weltkrieg hoch über dem Landsgemeindeplatz von Trogen der Grundstein zum *Kinderdorf Pestalozzidorf* gelegt worden ist, als Zeichen, dass man hierzulande an die künftigen Träger der Kultur glaubt. Dieser Baubeginn des heute blühenden jüngsten Schweizerdorfes erfolgte an einem Landsgemeinde-Sonntag.

Die *Landgemeinde* von Appenzell Ausser Rhoden findet in den Jahren mit gerader Zahl in Trogen statt; in den «ungeraden Jahren» aber wandern die zehntausend Landsgemeindemannen nach Hundwil. Die Inner-Rhoder Landsgemeinde vereinigt rund zweitausend Stimmberechtigte im Dorfe Appenzell, das einst gemeinsamer Hauptort war, bis sich im Jahre 1597 die katholischen Inner-Rhoder von den evangelischen Ausser-Rhodern trennten. In beiden Landesteilen ist aber die Freiheitslust lebendig geblieben. Jeder Bauer ist auf seinem «Häämetli» gerne Herr und Meister. Dort schnallt er sich am Landsgemeindesonntag das Bajonett um oder nimmt seinen vom Urahn ererbten Landsgemeinde-Degen zur Hand, und geht mit seinen Mitlandleuten vor den Stuhl, wo der Landammann mit den anderen Regierungsräten steht, Auge in Auge mit dem Volk. Dort stimmt er, dort wählt er, dort schwört er, und dort singt er auch im mächtigsten Männerchore der Welt das Landsgemeindelied, dessen erste und letzte Strophe unsere Ansprache besiegeln mögen:

Alles Leben strömt aus Dir
Und durchwallt in tausend Bächen
Alle Welten, alle sprechen:
Deiner Hände Werk sind wir.

Deiner Gegenwart Gefühl
Sei mein Engel, der mich leite,
Dass mein schwacher Fuss nicht gleite,
Nicht sich irre von dem Ziel!

Adresse des Autors:
Prof. Dr. *Georg Thürer,* 9053 Teufen.